

■ DELBRËL MADELEINE, *Die Liebe ist unteilbar*. (Theologia Romanica, XXV) Johannes-Verlag, Einsiedeln 2000. (118) Kart.

Madeleine Delbr l (1904–1964) gehört zu den wegweisenden Gestalten christlichen Lebens im 20. Jahrhundert. Ihre persönliche Suche, die neue Form gemeinsamen Lebens, ihre Präsenz inmitten der (kommunistisch geprägten) Arbeiterbevölkerung von Ivry sowie ihr Engagement für die Arbeiterpriester machen sie zu einer Vorläuferin dessen, was das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Pastoralkonstitution ausführte: Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen zu teilen und auf diese Weise die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten.

In diesem B chlein, das erstmals unter dem Titel „Indivisible amour“ (Paris 1991) veröffentlicht wurde, finden sich Texte, Notizen, Briefausschnitte und Denkanstöße, die Madeleine Delbr l vor allem für die Mitglieder ihrer kleinen Gemeinschaft verfasst hatte. Wie Katja Boehme im Vorwort zur deutschen Ausgabe (9–13) festhält, wird durch dieses Lebenszeugnis offenbar, „was es bedeutet, die Berufung der Taufe in ihrer Universalität ernst zu nehmen und in einem gewöhnlichen Alltag außergewöhnlich zu verwirklichen“ (13).

Rez. nimmt aus den Texten Delbr ls vor allem den Gedanken der unverfügbaren, persönlichen Berufung mit. Das christliche Leben ist demzufolge einem Lied vergleichbar, das auf dem Weg gesungen werden will; „und unterwegs singt man nicht aus dem Liederbuch, man singt auswendig“ (25). Ein Leben in der Nachfolge Jesu versteht sich nicht als Vollzug eines Programms, sondern als Erfahrung der Gegenwart Jesu in der eigenen Existenz. „Das aber bedeutet nicht eine Kopie, sondern ein Original“ (48).

Madeleine Delbr l war ohne Zweifel ein solches Original; ihre Texte können – auch nach mehreren Jahrzehnten – eine Hilfe und Anregung sein, einen stimmigen, „originalen“ Weg des Lebens und Glaubens zu finden.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ PAINADATH SEBASTIAN, *Der Geist reißt Mauern nieder*. Die Erneuerung unseres Glaubens durch interreligiösen Dialog. K sel, München 2002. (157) Kart.   16,40

„In der postmodernen Gesellschaft von heute finden viele Menschen scheinbar keinen Sinn in den traditionellen Formen des Glaubens, und sie fühlen sich in den herkömmlichen Strukturen der Religionen nicht mehr beheimatet“ (15f), meint P. Sebastian Painadath SJ und trifft damit zweifellos das Lebensgefühl vieler Zeitgenossen. In vielen Vorträgen und Kursen hat der indische

Theologe und Meditationslehrer, der auf Einladung des Referats für Spiritualität (Pastoralamt) bereits mehrmals in Linz weilte, Menschen dazu angeleitet, in der Tradition des christlichen Glaubens zu einer spirituellen Erneuerung zu finden. Im 1987 von ihm gegründeten Ashram *Sameeksha* („ganzheitliche Schau“) in Kalady (Südindien) haben Hindus, Muslime und Christen einen Ort, wo sie sich durch Meditation und Studium der Herausforderung eigener und fremder Spiritualität stellen können (vgl. 150–153).

Das vorliegende B chlein geht auf eine Reihe von Zeitschriftenartikeln aus den letzten Jahren zurück. In drei Abschnitten (*Dialog* [13–45], *Mystik* [47–108] und *Meditation* [109–154]) zeigt Painadath auf, inwiefern der christliche Glaube durch eine grundlegende Öffnung nach innen („Kontemplation“) und nach außen („Dialog mit anderen Religionen“) erneuert, ja wiederbelebt wird. Eine solche mystische und interreligiöse Glaubenshaltung verdankt sich der Einsicht: „Identität verwirklicht man nicht durch Abgrenzung, sondern durch Beziehung“ (39). Dabei geht es Sebastian Painadath nicht um eine Vermischung von Religionen oder um eine „Flucht in meditative Unschuld“, sondern um den Hinweis auf die Relativität (das heißt *Bezogenheit*, nicht *Belanglosigkeit*!) religiöser Systeme. „Mystik“ ist die Fähigkeit zur *compassio*, also zur „Sensibilität für das Leiden der Menschen“ (95); sie lässt „in allen Dingen eine Durchlässigkeit spüren“ (120), die eine Ahnung davon vermittelt, worin das innerste Geheimnis des Lebens besteht.

So hilfreich zwar die Differenz zwischen *Spiritualität* (als Wurzel und innerer Gehalt) und *Religion* (als Ausdrucksgestalt) ist (vgl. 18), so vorsichtig muss mit Formulierungen umgegangen werden, die zum Beispiel von dem „einen göttlichen Ursprung“ (35) aller Religionen sprechen, die „alle authentischen Erfahrungen aus der einzigen göttlichen Quelle“ (38f) hervorgehen sehen oder die davon ausgehen, dass „nicht so sehr die Sprache“, sondern „vielmehr die Tiefenerfahrung“ (51) entscheidend sei. Aber gerade solche Anfragen eines westlich geprägten Rezensenten zeigen nochmals auf, wie sehr theologische Optionen und philosophische Paradigmen (wie etwa der „linguistic turn“) kulturell (mit)bedingt sind. Die Ausführungen von Sebastian Painadath jedenfalls sind eine Einladung, einen sehr verheißungsvollen Blick über die „Mauern“ der eigenen Tradition zu werfen.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ SCHEUER MANFRED, *Weiter-Gabe*. Heilsvermittlung durch Gnadengaben in den Schriftkommentaren des Thomas von Aquin. (Studien

zur systematischen und spirituellen Theologie, Band 32) Echter, Würzburg 2001. (XI + 360) Kart. € 24,50

Vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 1998/99 an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. B. als Habilitationsschrift angenommen. Manfred Scheuer, jetzt als Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät in Trier tätig, setzt sich in seiner Studie mit dem Verständnis der Gnadengaben bei Thomas von Aquin auseinander, wie es in dessen Schriftkommentaren zu 1 Kor 12,8–10 entfaltet wird.

In der *Einleitung* (1–58) weist Scheuer auf die besondere theologische Qualität der Schriftauslegung des Thomas hin, die allerdings nur selten die gebührende Aufmerksamkeit erfährt. So ist die Interpretation der Gnadengaben in den Schriftkommentaren deutlich anspruchsvoller als etwa die Analyse der „*gratiae gratis datae*“ in STh II–II, 171–178. Das Formalprinzip der Theologie des Thomas von Aquin – so die These Scheuers – bildet der Begriff „*communicatio*“: „Gott selbst ist Gabe (*donum*) und Mitteilung. Gabe und Weiter-Gabe (*Communicatio*) bildet die Einheit zwischen dem trinitarischen Sein Gottes und seinem schöpferischen Wirken, zwischen Metaphysik und Heilsökonomie, zwischen philosophischem und theologischem Ordo, zwischen Gnadenlehre und Ekklesiologie“ (32).

Im ersten Teil (*Trinität und Gnade* [59–199]) arbeitet Scheuer das Strukturgefüge der Gnaden-theologie bei Thomas heraus. Das Vermittlungsgeschehen der Gnade ist gebunden an den Zusammenhang „Christus – Geist – Kirche“ (173) und von daher kommunikativ, personal und relational geformt. Der zweite Teil (*Die Gnadengaben nach 1 Kor 12 in den Schriftkommentaren des Thomas* [200–319]) reflektiert die Gnadengaben im einzelnen: Weisheit, Wissenschaft, Lehre und Verkündigung, Glaubenskraft, Zeichen und Wunder, Prophetie, Unterscheidung der Geister, Sprachengabe beziehungsweise Zungenrede sowie die Auslegung der Rede. Immer wieder zeigt sich, dass Gnade – verstanden als trinitarische Selbstmitteilung in der Geschichte (vgl. 311) – in ihren konkreten Gaben den Impuls der *Weitergabe*, der *Mitteilung* aufweist: „*„Aliis communicare“* ist die Grunddynamik der Gabe, von der her Menschen zu Mitarbeitern Gottes werden“ (316f). Im Aufweis, dass die *communio* des Menschen mit Gott „aus innerer Logik und Dynamik heraus auf die *communio* mit anderen“ (316) verwiesen ist, liegt eine entscheidende, sehr bedenkenswerte Einsicht für Theologie und Kirche.

Manfred Scheuer hat ein eher unbeachtetes Feld der Theologie(geschichte) bearbeitet und die theologische Relevanz mittelalterlicher Schrift-

kommentare überzeugend herausgestellt. Die Sorgfalt, mit der die Originaltexte und die immanente Systematik des Thomas von Aquin bedacht werden, ist beeindruckend; die Vermittlung dieser mittelalterlichen Denkform mit gegenwärtigen Fragestellungen sowie deren wissenschaftstheoretische Reflexion lässt aber manche Fragen offen. Aussagen wie zum Beispiel: „Die Erkenntnis Gottes und der Wahrheit steht unter dem Vorzeichen der Tatsächlichkeit, der Richtigkeit, der Wahrhaftigkeit und der Verständlichkeit“ (315) können – ohne eine begleitende Kriteriologie theologischer Erkenntnislehre – schwere Missverständnisse nach sich ziehen, vor allem, wenn die Differenz zwischen Bekenntnis- und Reflexionssprache nicht eindeutig geklärt ist.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

THEOLOGIE

■ GUTMANN HANS-MARTIN/METTE NORBERT, *Orientierung Theologie*. Was sie kann, was sie will. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 2000. (217) € 9,90.

Mit dem Buch des evangelischen praktischen Theologen Hans-Martin Gutmann und des katholischen Religionspädagogen und Pastoraltheologen Norbert Mette liegt ein Einführungswerk vor, das nicht nur einen Einblick in die historisch gewachsene Disziplin der Theologie, ihre zentralen Fragestellungen, Fächer und Methoden gibt, sondern in kritischer Sicht der aktuellen Gestalt des Theologiestudiums einen eigenen Ansatz einer Kultur des Theologietreibens anbietet. Die Theologie wird als unaufhörlicher Frageprozess begriffen, welcher die Studierenden in ihrer ganzen Existenz fordert (25f). Sie sind die Subjekte des Theologiestudiums, welche in das Studium ihr Vor-Wissen einbringen, kritisch aufarbeiten und dazu ermuntert werden, ihren Studienverlauf zu gestalten eigene Entwürfe einzubringen. „Nur wer sich selbst im Kontext von Theologie und Kirche hat als Subjekt erfahren können und sich darin eingeübt hat, ist in der Lage, auch die anderen, mit denen er oder sie es im späteren Beruf zu tun haben, als Subjekte gelten zu lassen.“ (31) In diesem Sinne werden die Autoren nicht müde, die Studienzeit als Lern- und Lebenszusammenhang von Lehrenden und Lernenden zu propagieren – eine Vision, welche nicht neu und für die theologische Ausbildung von ihrer eigentlichen Inhaltlichkeit her schlechthin unaufgebar ist (137). Es werden weiters die auszubildenden Kompetenzen der Studierenden, die Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Theologietreibens innerhalb des universitären Rahmens und die künftigen Berufs-